

Zur Jahreswende.

Leif verhallten jene Gloden,
Die dem Fest der höchsten Liebe,
Die der heil'gen Nacht geklungen,
Und nach seines Leidens Fülle
Geh in Winter schlief der Erde
Auch das alte Jahr zur Ruh!

Da, — mit hehrem, vollem Klang —
Läuten nun der Türme Gloden!
Und sie läuten Tal und Bergen,
Jung und Alt in Schloß und Hütten,
Jung und Alt in Leid und Hoffen
Ein — das fremde neue Jahr!

Mög' ihr Klängen freundlich hallen,
Mög' ihr Klängen Frieden läuten
Woll und klar in allen Landen;
Dah' auf edler Arbeit Mühen,
Dah' auf edlen Glückes Freude
Wie auf Tränen echten Leides
Segen ruh' im neuen Jahr!

Eine Silber-Überrückung.

Von Käthe Schnitzer.

Seinen „Heimatstuch“ hatte der Unteroffizier Fritz Krone weg. Eine Schrapnellkugel im linken Arm, die Knochen war glühend, aber unbeschädigt geblieben. Freilich, der Blutverlust... das blühende Ohnmacht. Na, dem kräftigen Jungen tat's nicht viel. Auf dem Verbandspfad kam er zu sich und war bald wieder munter.

Drei, vier Wochen Lazarett, und dann zur weiteren Kräftigung nach Hause. Sogar hört auch der tapferste Soldat gern und zu denen gehörte Unteroffizier Fritz Krone, im bürgerlichen Beruf ehrender Vorkämpfer in einer Berliner Großhandlung.

Aber nach Berlin ging's, als der verwundete halbwegs hergestellt war, vorläufig nicht, erst in das kleine Nest, wo Mutter wohnte, zur Erholung und Auffütterung. So gehört sich's auch. Mutter versteht das immer am besten und sorgt schon dafür, daß so ein junger Dachs, den jedermann verwöhnen möchte, nicht über die Stränge schlägt. Natürlich, Berlin stand auf der Umlaufliste. An erster Stelle sogar. Das schied gerade noch, daß man da nicht hin kommen sollte! Wo man sein halbes Leben zugebracht und seine guten Freunde hatte...



mit der Aussicht nach einem grünen Etüd des Michaelkirchplatzes. Da, der sollte Augen machen, wenn Fritz da hineingelassen kam, sich zur Stelle meldete und gleich die Flasche mitbrachte für einen kräftigen Silber-Überrückung.

Den für den Silber-Überrückung war der Überfall geplant. Auf diesen Gedanken aber war Fritz Krone dadurch gekommen, daß er dabei in dem Zivilkloster, das er vor sechs Monaten nach der Einlieferung der Mutter geschickt, seinen Berliner Schlüssel fand und dazu zu auch den, der zur Wohnungstür der Frau Köstle gehörte. Die abzugeben hatte er damals in der Hast des Abschieds vergessen, und nun sollten sie ihm dazu dienen. Die Silber-Überrückung war nicht so geheim, daß er nicht vorher davon wußte. Er dachte, daß er bei Herrn Johannes Kleinpeter erscheinen und mit ihm das neue Jahr begrüßen.

Fritz Krone war in gehobener Stimmung, als er gegen acht Uhr abends in Berlin eintraf. Sah auch sehr fein aus in seinem besten Zivilanzug, den er angelegt hatte, um nicht fortwährend aufpassen und schäkieren zu müssen in der großen Stadt. So schlenderte er, die mitgebrachte Flasche mit einiger Würde und der besagten Schlüssel in der Hand, durch die belebten Straßen. Silber-Überrückung war nicht zu bemerken. Der Krieg... darüber wunderte sich Unteroffizier Krone nicht weiter, es schien durchaus angemessen und natürlich, wenn in ihm selbst auch eine starke Freude war, endlich wieder den blendenden Lichtglanz Berlins zu sehen.

Säurefäden umwickelten ihn und legten sich ihm auf Gut und Mantel; er dachte nicht darauf. So trübselig zusammengekauert hatte bei Frau Köstle in der Schmidtstraße. In der behaglichen Stube

Stube und sein weißes Bett fand für die Nacht. Bei seinem Freunde Johannes, der jetzt ahnungslos dellen, was ihm in später Nacht stunde erwartete, seinem Heim zustreben mochte.

Fritz Krone aber gedachte bis dahin noch einiges von der Großstadt zu naschen, und da er einen ordentlichen Soldatenhunger spürte, trat er in eine Wirtschaft ein, aus der ihm Musik entgegenklang, dann in eine zweite und dritte. In der letzten, einem der schönen Kaffeehäuser in der Friedrichstraße, erstand er ein Stück Baumkuchen (die süßen Pfannkuchen gab's ja nicht!), tat es zu der Bundschuppe in die Tasche und schritt vergnügt aus, der Schmidtstraße zu, um endlich — es war fast halb zwölf — seinen Spaß zu genießen.

Der Haushälter tat seine Pflicht. Das Tor öffnete sich, Fritz Krone entzündete ein Wachskerzen und ging, leise vor sich hin lachend, die Treppe hinauf, wie in früheren Tagen. An der Tür rechts im vierten Stockwerk zog er den kleineren Schlüssel hervor und öffnete sie. Dabei stellte er sich vor, wie Herr Kleinpeter erschreckt aus dem Schlafe lauten werde, wenn da ein bärtiger Mann vor seinem Bette stünde und ihn weckte. Der war jetzt erst recht zu allerlei übermäßigen Streichen aufgeleitet.

Auf den Beinen ging er dann, das Kerzchen in der einen, die Tasche in der anderen Hand, durch das Wohnzimmer, öffnete leise die Tür der Stube, darinnen er so lange Zeit mit dem alten Freunde gehaust, und trat ein.

Sein erster Blick fiel auf das Bett — es war leer. „Na nu,“ murmelte er verächtlich, „Kleinpeter nicht daheim.“... Wogab sich an den Tisch, wo die Lampe stand, bei deren Schein er jahrelang gelesen. Entzündete sie und brummte: „Sollte er am Ende gar unfolgsam geworden sein, seitdem ich ihn verlassen und somit die väterliche Aufsicht fehlt?“ Das kam ihm so spähig vor, daß er laut auslachte. „Sieh mal an,“ dachte er, „so ein Bummelgänger... so ein Bummelgänger, der alte Herr!“

Das Zimmer war behaglich durchwärmte und traulich erhellt. Fritz legte den Mantel ab und sah sich um. Nichts Lattes sich geändert. Da war derselbe Schreibtisch mit dem Notizblock, das waren dieselben roten Büchschloß, das selbe „Vertiko“, nur daß anstatt der zwei Betten, die früher dagewesen, nur noch eins vorhanden war. „Schön,“ dachte Fritz krone, „da werde ich eben auf dem Sofa schlafen. Aber erit werde ich mir aus diesem hübsigen Bette eines der feinsten Kissen requirieren. So schön wie im Schloßgraben würde noch immer sein.“

Indem er dies tun wollte, fiel ihm ein, daß er doch etwas bequemes unternehmen könnte. Da stand das leere Bett... Wie, wenn er sich selbst hineinlegte? Wenn Herr Kleinpeter, dieser Bummelgänger, nach Hause kam, und einen fremden Mann auf seinem Nachtschlager vorfand... Der Gedanke bereitete ihm sogleich Vergnügen, daß er ihn sofort zur Ausführung brachte. Nach einigen Minuten hatte er sich der Stiege entledigt, den Rock abgelegt, über die andere Kleidung ein mitgebrachtes Nachthemd gezogen, die Lampe gelöscht und sich ins Bett gelegt, wo er sich behaglich streckend und schon im ersten Dämmern des Einschlummerns, vor sich hin lachte: „Nee, so'n Bummelgänger, mein Jungeken, du sollst Augen machen.“



Die Bündschuppe sollte aber unter allen Umständen zu Ehren kommen. Konnte es nicht mehr im alten Jahre sein, so doch im neuen, und zwar noch in dieser Nacht. Fritz Krone wäre beinahe eingeschlagen, hätte ihn nicht nach einer kurzen Weile das Kreischen der Wohnungstür munter gemacht. „Da kommt er endlich, der Bummelgänger!“ dachte er, „na warte!“ Und nahm sich vor, mit geschlossenen Augen dazuliegen, bis sein Freund aus Bett trat. Die Stubentür öffnete sich. Der Landle Schimmer eines Wachskerzens. Fritz drückte die Augen zu und bemühte sich, ruhig zu atmen wie jemand, der in tiefem Schlafe liegt. Dabei horchte er gespannt auf jede Bewegung des Mannes, der eingetreten war. „Naah!“ hörte er eine unwillige Stimme. Er blinzelte und lachte in sich hinein. „Ganz recht geschieht ihm, die Lampe ist noch heiß... So ist's recht...“

Im nächsten Augenblick ist ihm das Lachen vergangen. Mit einem gewaltigen Satz springt jemand an das Bett, packt Herrn Fritz Krone an den Schultern und beginnt ihn zu schütteln. „Fah läst der Unteroffizier auf und reißt die Augen auf. Was er aber sieht, entsetzt ihn. Der Mann, der auf ihn einbricht, — nein, das ist nicht sein alter Freund Johannes Kleinpeter. Das ist ein Fremder mit wildrollenden Augen. Mit einem Ruck hat er sich ihm entzogen und ist aus dem Bett gesprungen.

„Herr!“ schreit er ihn an, „was wollen Sie hier?“ „Was ich hier will?... Mensch, was ich hier will!... So eine Frechheit! Einen Wohnungsherrlicher will ich ablassen... Frau Köstle... zu Hilfe... ein Einbrecher!“ „Was erlauben Sie sich? Zum Donnerwetter... Sie sind ein Einbrecher! Ich werde Sie der Polizei übergeben...“

Der Mann hatte Frau Köstle herbeigelockt. Sie stürzt ins Zimmer, fährt aber zurück, als sie einen Mann sieht, der im Nachthemd und in drohender Haltung dasteht. Fritz Krone stürzt ihr nach.

„Frau Köstle!“ ruft er, „kennen mich doch, nicht wahr?... Ich bin doch Ihr alter Mieter...“

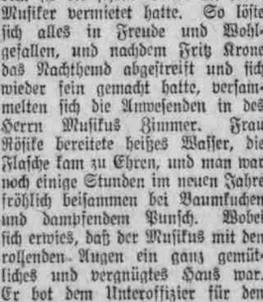
Aber in ihrer Angst hört sie ihn gar nicht. Sie sieht an der Tür eines anderen Zimmers, schlägt mit



den Fäusten daran und freischt: „Herr Kleinpeter, so hören Sie doch... zu Hilfe!“ Mit einem Male wurde Fritz Krone etwas klar, und noch klarer wurde es ihm, als sich die Tür öffnete, an der die heulende Frau nicht in der Hand, der liebe, gute Johannes Kleinpeter heranstreift und ärgertlich nach der Ursache des Hörenspektakels fragt.

Und im nächsten Augenblick liegen sich die Freunde in den Armen... Und Frau Köstle will auch ihren Anteil haben an der freudigen Übereinkunft.

Fritz Krone erzählt, daß Herr Kleinpeter nach seiner Abreise ins Feld das leere Zimmer aufgegeben und das kleinere, in dem bis dahin Frau Köstle gewohnt, bezogen hatte. Die Wirtin hauste beiseitend, wie es der Kriegszeit angemessen war, in dem für das nicht vorhandene Dienstmädchen bestimmten Räume, nachdem sie die schöne Stube an einen Musiker vermietet hatte. So löste sich alles in Freude und Wohlgefallen, und nachdem Fritz Krone das Nachthemd abgestreift und sich wieder fein gemacht hatte, verabschiedeten sich die Anwesenden in des Herrn Musikus Zimmer. Frau Köstle bereitete heißes Wasser, die Flasche kam zu Ehren, und man war noch einige Stunden in neuen Jahre frohlich beisammen bei Baumkuchen und dampfendem Punsch. Dabei sich erwieb, daß der Musikus mit den rollenden Augen ein ganz gemütliches und vergnügtes Haus war. Er bot dem Unteroffizier für den Rest der Silberfestnacht sein Bett an und begnügte sich selbst mit dem Sofa. Und wäre zufällig noch eine zweite Flasche Punsch dagewesen, hätten sie voraussichtlich Brüderlichkeit getrunken miteinander.



Die Freundin. In der Silberfestnacht suchten mehrere Damen den Stand ihres zukünftigen durch Weigehen zu erfahren. Eulalia's Fleischnun hatte ungefähr die Gestalt eines Studes. „O, ich heirate einen Tischler!“ rief sie strahlend aus. „Oder du bleibst noch ein Jahr lediger, der Stuhl deutet ganz darauf hin!“ erwiderte böhsch lächelnd ihre Freundin Euphemia.

Die Luft, welche zwei Menschen geistig trennt, sieht nur der, der höher steht.

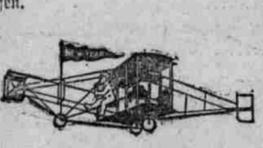


Christbaumplünderung.

In vielen Familien ist es Sitte, am Neujahrstag oder, wenn der Baum die Nadeln so lange hält, am Heiligen Dreikönigstag den Christbaum zu plündern. Meist werden dann die süßen Dinge durch eine Lotterie verteilt. Viel hübscher ist aber folgende Art: Die Mutter oder die Spielleiterin erzählt eine schöne Geschichte und stößt zuweilen mit Absicht, um das folgende Wort durch eins der Kinder ersetzen zu lassen. Wer am schnellsten und besten ersagen kann, bekommt dann einen süßen Preis. Man könnte einwenden, daß dann die gewandten, vielleicht die vorlauten Kinder am meisten gewinnen. Das wäre schließlich auch nicht viel schlimmer, als wenn der Zufall regiert, wie bei einer Verlosung. Später kann ja dann immer noch ein gewisser Ausgleich dadurch herbeigeführt werden, daß die Wirtin und Veranstalterin aus einem Referendatsdenen austeilt, die zu kurz kamen.

Die Geschichte könnte ungefähr so erzählt werden: Als die unglückliche deutsche Königin Verta in einer kalten Winternacht vor den (Sachsen) fliehen mußte, gebar sie in (einem Kirchlein auf dem Eichsfeld) ihren Sohn, den nachmaligen (Kaiser Heinrich den Vierten). Diese Art würde sich natürlich nur für ältere Kinder eignen. Kleineren Kindern erzählt man eine selbster-

zählte Geschichte, in der man die ungeschriebenen Dinge erraten läßt. Ungefähr so: Eine arme Frau ging an einem schönen Sommertage vor das Tor und pflückte im Wald Kleie und rote Süße (Erbsen). Die trug sie dann zu dem Besitzer eines (Gasthauses). Dieser hatte gerade sein Haus voll (Gäste) weil der Herr des Landes in der Stadt weilte, um für die neu zu erbauende Schule den (Grundstein) zu legen. Der Wirt bereitete aus den Süßigkeiten (Erdbeeren) einen köstlichen (Trank) und setzte diesen dem erwiderten König vor. Der König und seine Frau (Königin) erkundigten sich, wo die schönen Beeren gewachsen seien. Der Wirt sagte: „Die hat eine arme ehrliche (Frau) gesammelt an einer sonnigen (Stelle) im Wald.“... Es mag nun einer phantastischen Mutter oder älteren Schwester gelingen, irgendwie kleine heitere oder erstarrte Erzählung weiterzuspinnen. Die Erzählung wird den Beweis liefern, daß die Kinder sich sehr wohl dabei fühlen und in schönstem Eifer dabei helfen.



Neujahr's - Wächterruf.

Hört, ihr Leute und laßt euch sagen: — Das Jahr, das alte, hat ausgeschlagen. — Die Gloden läuten von nah und fern. — Müd und Segen, ihr werdet Herrn! — Vom ganzen Herzen in Gottes Namen, — Heil und Freud Euch, ihr lieben Damen! — Frieden im Land! Ruhe im Städtchen! — Myrthen und Rosen den schönen Mädchen! — Gesundheit dem Alter, Ruhe dem Leib! — Große Herzen und frohe Zeit! — Sonne am Himmel Segen auf Erden! — Was noch nicht gut war, mög' besser werden! — Was euch beklüdet, mög' bleiben, wie's war! — Gott walt' es, ihr Leute, Prosit Neujahr!

Der Jahreswechsel im Sprichworte.

„Zu Silvester ein gutes Gewissen ist besser als Punsch und gute Wissen.“ — Silvester - Nachwind und Morgenonne wirft jede Hoffnung auf Wein und Korn in den Horn. — Wer zu Silvester als Narr schlafen geht, steht zu Neujahr wieder als Narr auf. — Silvester Wind, früh Sonnenheine, bringt keinen guten Wein. — Wie's Wetter zu Silvester war, ist's wiederum im Februar. — Was man zu Silvester beim Punsch verspricht, muß man im neuen Jahre beim Glase Wasser halten. — Silvester kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höf. — Schließe deine Fehler zu Silvester alle ins Spind und laß sie drin liegen, bis sie ver-schimmeln sind. — Zu Silvester Schnee oder Regen, freut auf die Felder reichen Segen. — Geht zu Silvester nachts der Wind, im neuen Jahr viel Müß' an den Bäumen sind. — Nach die zu Neujahr keine Sorgen: der Himmel hält viel länger als bis übermorgen. — Zu Neujahr kann's nichts Klügeres geben, als man hängt an, gecheiter als in alten zu leben. — Scheint Neujahrstag die Sonne klar, so laßt darob der Filder Scher. — Ist zu Neujahr auf den Pfaffen Eis, wird der Sommer trocken und heiß. — Wenn der Neujahrstag Regen bringt, werden die Gottesader gebingt.

Das Jungesellen Silberfestabend. Das soll ich am Silvester sein In meinem Zimmer ganz allein? Ich bin ein alter Jungeselle, Und niemand macht's mir warm und so wand'r ich in mein Stammesal, Dort preiß ich einmal recht feudal Und als Dessert am Jahres-silber Geb' ich der Scheutür einen Kuss. Sie macht mir dafür einen Kuss Mit Wohlgehe ganz nach Wunsch, Und pünktlich scheid ich: „Prosit Neujahr!“ Um zwölf Uhr, wie es immer war.

Widertig. Wirt (zum Gast, der am Neujahrstage die ihm vorgelegte Portion Hasenbraten mit kritischen Augen mustert): Na, schmeckts Ihnen? Gast: So recht nicht, es gibt am Neujahrstage zu viel Mater!

Das Calais's Tagesbuch. Wieder ist ein Jahr dahini! Ach, daß ich noch leb'dig bin, Das belümmert mein Gemüte Schon seit meiner Augenblüte Ist mein Herz in Lieb entflammt, Sieht mein Sinn ins Ständesamt. Ich will mich auch noch nicht scheuen, Froh zu hoffen in dem neuen.

Die ersten Neujahrskarten in Deutschland.

Die Feiertage des Jahresanfangs reicht in Deutschland weit zurück. Bis nur wenige des Schreibens kundig waren, tauchten Verwandte und gute Freunde Besuche aus, bei denen man des Himmels Segen auf die neue Zeitpauze herabwünschte. Alles war in Freundschaft beisammen und feierte den Tag mit festlicher Bewirtung und mit Gelagen. In dieser Zeit besahnte man sich auch nicht zum Weihnachtsfeste, sondern zu Neujahr. Mit der Zunahme der Kultur, die Hand in Hand mit der Entfernung des Christentums ging, kamen auch die geschriebenen Neujahrswünsche immer mehr auf. Im 14. und 15. Jahrhundert war der Neujahrskartenwechsel unter den Gebildeten schon ziemlich entwickelt, und damals wandte man mit Vorliebe die fromme Formel an: „Gott geb' Dir und uns allen ein gut selig neues Jahr und nach diesem Leben das ewige Leben. Amen.“ Dann kam die Erfindung der Buchdruckerkunst Mitte des 15. Jahrhunderts. Diese und die verhältnismäßig schnelle Entwicklung des Kupferstichs machten sich bald daran, Neujahrskartenmotive herzustellen, die als Ersatz für die persönlichen und schriftlichen Wünsche von wohlhabenden gebildeten Leuten mit Weisfall aufgenommen wurden. Zunächst wurden, wie es in der Natur der Sache liegt, nur verhältnismäßig wenige gedruckte Karten hergestellt, aber allmählich brachen sie sich Bahn und eroberten immer weitere Kreise. Nur wenige Druckarten sind aus dieser Zeit erhalten geblieben. Der älteste Neujahrskarten dieser Art stammt aus dem Jahre 1466 und ist von dem damaligen Kupferstecher Meister der Kupferstecherkunst E. S. gefertigt worden. Der Glückwunsch ist gleichzeitig ein herabtragendes Werk voller Anmut und Koefie. Eine schöne stilifizierte Wüste mit Wäldchen, die sich eben erschlossen hat, deutet den Jahresanfang an. Auf ihrem Fruchtboden steht das Christuskind, umgeben von einem fein angelegten flatternden Bande, auf dem „Ein good selig ior“ zu lesen ist. Die verhältnismäßig große Anzahl von Kopien des Originals zeigt, daß es sich damals großen Anklang erfreute. Auch Kalender wurden damals schon von Buchdruckern hergestellt und vielfach findet man auf ihnen den gleichen Wunsch. Dabei hielten sich aber auch die geistlichen und mündlichen Glückwünsche an Werk der Gebildeten. Von der Klosterfrau Brigitte Glückwünsche in ein tiefreligiöses Glückwünsche der Nachwelt erhalten geblieben. Er lautet: „Jesus Christus der neugeborene König mit allem Trost, Freud und Seligkeit, die er uns mit seiner Geburt gebracht hat, befördert mit seiner Kraft wirken den heilsamen Namen Jesu am achten Tag ausgesetzt in der Myrthen Bitterkeit seines Mühergelehen, in dem Geschmad der Seligkeit des Wehrauchs und Gold heiter unergündeten Lieb, würsch und beger ich dir aus Grund meines Verzugs, zu einem guten seligen gadeireichen neuen Jahr.“

Die gedruckten Neujahrswünsche des 16. Jahrhunderts zeigen auch fast alle religiösen Sinn und das Bild des Christuskindes. Aber man verlängerte den Text der Wünsche ganz wesentlich und ungeschicklich durch selbst mit allerhand frommen Sprüchen. Allmählich wuchsen die Karten zu förmlichen Plakaten an, die man allen sichtbar im Zimmer anheftete. Neujährlich war es im 17. Jahrhundert, wo man in dieser Hinsicht noch überauswellig wurde, und das 18. Jahrhundert brachte wieder normale Verhältnisse. Die Karten wurden meist in Kupfer gestochen, es wurde auch Seide verwendet, und die ersten Ansätze humoristischer Art tauchten auf.

Frech. Ein paar Tage nach Weihnachten erklärt das Dienstmädchen der Hausfrau, sie könne nicht arbeiten, weil sie sich einen Bruch gehoben habe. Dienstmädchen (schimpflich): Bie-leicht bei dem Weatragen meiner Weihnachtsgeschenke von Ihnen, an-dige Frau. — Am Neujahr's morgen. Logisfrau: Ich wünsche ein glückliches Neujahr, Herr Doktor — und der Hausherr hat sich beflagt, daß Sie diese Nacht ein Paar Stiefel zum Fenster hinausgeworfen haben, die von dem eisernen Gitter mit großer Mühe heruntergeholt werden konnten. Stiefel: Donnerwetter — in den Garten hinaus! Keufel, die habe ich Ihnen doch zum Pugen herange-schickt.



Ein Bildchen Neujahr!